



Der 16-jährige Maxim ist mit seiner Mutter aus der Ukraine in die Schweiz geflüchtet.



Ukrainisch-Stunde per Zoom in Wallisellen. Auf dem Bildschirm ein Foto von Kiew.



Im Haus der Gastfamilie haben Maxim und seine Mutter den obersten Stock für sich.

Die Schule in Kiew ist online und überall

Ein ukrainischer Flüchtling in Wallisellen lernt weiterhin mit seiner alten Klasse in der Heimat

ROBIN SCHWARZENBACH (TEXT),
SIMON TANNER (BILDER)

Das Monument von Taras Schewtschenko steht nach wie vor. Fotos am Bildschirm des Gymnasiasten Maxim Kuschow in Wallisellen zeigen einen riesigen Kran, der dabei ist, die Statue des ukrainischen Malers und Lyrikers (1814–1861) im gleichnamigen Park in Kiew mit massiven Eisenplatten zu versehen, um sie vor Kriegsschäden zu schützen. Auf der jüngsten Aufnahme der Online-Präsentation ist das Monument fast komplett verschwunden. Nur Schultern und Kopf der Plastik des Nationaldichters ragen noch heraus. Seine nachdenkliche Haltung ist trotzdem gut zu erkennen. Wie wenn Schewtschenko seinen Landsleuten weiterhin zurufen würde, was auf dem nunmehr ummauerten Sockel nicht mehr zu sehen ist:

*Und am Tag, der euch die Freiheit
und Verbrüderung wird schenken,
möget ihr mit einem stillen
guten Worte mein gedenken.*

Verbrüderung – mit den russischen Invasoren – dürfte in der Ukraine so bald nicht zu erwarten sein. Erst recht nicht nach den Greuelthaten an wehrlosen Zivilisten, die am Wochenende aus Butscha bei Kiew vermeldet wurden.

Ein bisschen Normalität

Doch die Bilder, die der 16-jährige Maxim und seine Klassenkameraden am Montag von ihrer Lehrerin am Bildschirm gezeigt bekommen, geben trotzdem Hoffnung. Das rote Hauptgebäude der Nationalen Taras-Schewtschenko-Universität hinter der Skulptur ist intakt. Ebenso das Gebäude von Maxims Gymnasium, das auch nach dem Dichter benannt ist – ein bisschen Normalität in der Ukrainisch-Stunde, die die Schüler auf Zoom verfolgen. Einzig die Sandsäcke vor dem Eingang deuten darauf hin, dass die Zeiten alles andere als normal sind. Und die Tatsache, dass der Park menschenleer ist. Genauso wie die Strassen der Kapitale, die die Lehrerin eben-

falls fotografiert hat auf ihrem Rundgang durch eine von Krieg und latenter Bedrohung gezeichneten Stadt.

Und natürlich ist es nicht normal, dass die Gymnasiasten dem Unterricht nicht an ihrer Schule in Kiew, sondern online zu Hause, ausserhalb der Hauptstadt sowie in Polen, Deutschland, Rumänien, Österreich und der Schweiz beiwohnen – weil sie fliehen mussten. Maxim und seine alleinerziehende Mutter sind am 4. März losgefahren mit dem Auto, mit ein paar Taschen und den beiden Katzen im Gepäck. Nach mehreren Nächten im Keller, Detonationen ganz in der Nähe und immer wieder Sirenenalarm. Ihr Ziel: ein Einfamilienhaus in einer ruhigen Strasse in Wallisellen.

Genauer: das Haus von Daniel Boshung und Renate Schüler, ihrer Zürcher Gastfamilie. Man habe helfen, etwas tun wollen, sagt Boshung. Im obersten Stock habe es schliesslich genug Platz. Also habe er eine ukrainische Freundin gefragt, ob sie jemanden kenne, der eine Unterkunft brauche. Das sei der beste Weg, um Flüchtlinge bei sich zu Hause aufzunehmen, erzählt der 63-Jährige, als wir uns nach den beiden Schulstunden von Maxim am Esstisch unterhalten. Vier Tage nach der Anfrage an seine Bekannte – Maxim und seine Mutter waren da bereits unterwegs in die Schweiz – standen die beiden Ukrainer bei Boshung und Schüler in Wallisellen vor der Tür.

Auch hier zeigte sich, wie in vielen Dörfern und Städten hierzulande, dass Solidarität spontan entstehen kann, wenn Menschen in Not geraten und innert Tagen in einem fremden Land ein neues Leben aufbauen müssen. Und sei es nur vorübergehend. Einer der Nachbarn habe gleich einen Parkplatz zur Verfügung gestellt, als er das ukrainische Nummernschild am Auto der Ankömmlinge gesehen habe. Eine andere Familie habe eine ganze Polstergruppe vorbeigebracht. Wieder jemand anders eine Liege für den Wohnbereich der beiden im Dachgeschoss, berichten Boshung und seine Frau Renate Schüler.

Die ersten Tage waren vermutlich die schwersten. Alewtina Serdiuk, Maxims

Mutter, hat viel geweint. Aus Dankbarkeit, wie sie selber sagt. Weil die Gastfamilie, die Nachbarn und die Gemeinde derart hilfsbereit seien. Das Gebäude mit ihrer Wohnung in Kiew ist bisher von russischen Angriffen verschont geblieben. Doch am Sonntag habe sie erfahren, dass die Eltern von Freunden von ihr aus Butscha gerettet worden seien. Deren Haus sei komplett zerstört worden. «Da habe ich zu meinen Freunden gesagt: Wenn sie wollen, können die Eltern in unserer Wohnung unterkommen», erzählt Serdiuk auf Englisch. Die Wohnung sei offen, die Eltern könnten sich nehmen, was sie brauchten. Flüchtlinge in der Fremde wollen Flüchtlingen in der Heimat helfen – eine schöne Wende in unschönen Zeiten.

Rezepte zur Ablenkung

Maxims Mutter blickt bereits nach vorne. Die 45-Jährige hat eine diplomatische Ausbildung vorzuweisen. In den vergangenen Jahren hat sie als Beraterin an grossen Infrastrukturprojekten mitgearbeitet, finanziert von der Weltbank und der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung. Sie will einen Job finden in der Schweiz und dann in die Ukraine zurückkehren und Projekte beim Wiederaufbau realisieren. Sobald dies möglich ist.

Und Maxim? Der zurückhaltende Jugendliche würde am liebsten an einem hiesigen Gymnasium zur Schule gehen, statt täglich zwei bis drei Lektionen am Bildschirm zu absolvieren. Auch wenn er und seine Mitschüler aus Kiew keine Hausaufgaben machen müssen, jetzt, im Krieg. «I want to continue to learn German – and everything», sagt er. Vielleicht klappt das bald. Für jugendliche Geflüchtete mit gymnasialer Vorbildung bietet die Kantonale Berufsschule EB Zürich im Auftrag des Mittelschul- und Berufsbildungsamts (MBA) seit kurzem Einstufungen in Mathematik, Deutsch und Englisch für einen allfälligen Übertritt an eine Mittelschule an.

Nach Angaben des MBA liegen hierfür bisher dreissig Anmeldungen vor. Über vierzig ukrainische Gymnasiasten

besuchen bereits eine Mittelschule im Kanton, da sie aufgenommen wurden, bevor die Einstufung an der EB Zürich ins Leben gerufen wurde. Für sie wird es in den Frühlingferien einen Deutsch-Intensivkurs geben. Am 19. April startet zudem ein mehrwöchiges Förderprogramm, das Jugendliche aus der Ukraine auf den Besuch eines Zürcher Gymnasiums vorbereiten soll («Start! 4U»).

Bis es bei Maxim so weit ist, heisst es weiterhin: Schulunterricht via Zoom, direkt aus Kiew. In der zweiten Stunde am Montagvormittag steht Englisch auf dem Programm. «Do you think you can cook better than your mother?» Die Lehrerin stellt die richtigen Fragen, um die Jugendlichen vom Krieg in der Heimat abzulenken. Ein Kollege von Maxim hält einen Vortrag über Bogratsch – ein ungarisches Gulasch, das wegen der vielen Peperoncini derart scharf ist, dass die osmanischen Besatzer im 16. Jahrhundert nichts davon wissen wollten und das Kesselgericht ihren damaligen Untertanen überliessen. So zumindest geht die Legende. Oder: Warum nicht einmal drüber nachdenken, wie man eine Pawlowa-Torte beschreiben könnte? Der Bogratsch-Spezialist der Klasse weiss sogar, wie die Pawlowa zur Pawlowa wurde: «It was named after a Russian ballerina!»

Da scheint der Krieg plötzlich weit weg zu sein. Doch so leicht es sich über Rezepte diskutieren lässt – den Jugendlichen gehen die schrecklichen Ereignisse zu Hause trotzdem nahe. Eine Schülerin, die in Kiew geblieben ist, erzählt am Ende der Stunde, dass sie in den ersten Tagen grosse Angst gehabt und viel geweint habe. Dann sei ihr langweilig geworden, die ganze Zeit zu Hause und keine Menschenseele draussen auf den Strassen. Daher seien die Zoom-Klassen eine schöne Abwechslung. Mittlerweile habe sie das Gefühl, dass alles gut komme.

Maxim möchte zwar ein Gymnasium in Zürich besuchen. Am nächsten Dienstag wird er eingestuft. Doch vor allem möchte er zurück in seine Heimat. Er sagt: «All Ukrainians have that feeling.»

Klimaaktivisten lassen Luft aus SUV-Reifen

Die schweren Autos gelangen nun auch in Zürich in den Fokus

DENNIS HOFFMEYER

«Suchen Sie einen Geländewagen. Schrauben Sie die Kappe des Reifenventils ab, und drehen Sie sie nach links. Um die Luft aus dem Reifen zu bekommen, muss etwas auf den Stift in der Mitte des Ventils drücken. Werfen Sie zum Beispiel eine kleine Bohne oder einen Kieselstein in die Ventilkappe. Setzen Sie die Kappe wieder auf und schrauben Sie sie mit ein paar Umdrehungen zu, bis Sie die Luft zischend entweichen hören.» Diese detaillierte Anleitung haben Klima-Aktivistinnen und -Aktivisten der Anti-SUV-Organisation «The Tyre Extinguishers» im Internet veröffentlicht und rufen auf ihrer Website aktiv zum weltweiten «Lüfteln» auf. Ihr Ziel sei es, den Klimawandel zu bekämpfen und sich gegen die Luftverschmutzung und gefährliche Autofahrer zu wehren. Die Aktion startete offenbar Anfang März in Grossbritannien. In einem Monat hat die Organisation nach eigenen Angaben Luft aus den Reifen von fast 2000 Geländewagen gelassen.

Ein Antragsdelikt

Wie mehrere Posts in den sozialen Netzwerken zeigen, ist die Aktion mittlerweile auch in Zürich angekommen. So postete zum Beispiel der Zürcher SVP-Politiker Michael Frauchiger ein Foto eines luftleeren Reifens inklusive des Flyers der Organisation. Frauchiger zeigt wenig Verständnis für die Aktion, ein anderer Nutzer kann die Aktion «nachvollziehen». Freundlich finde er es aber trotzdem nicht. Die Stadtpolizei Zürich hat Kenntnis vom Lüfteln. Eine Meldung habe man bisher erhalten, sagt Mediensprecher Michael Walker am Donnerstagmittag auf Anfrage der NZZ. Etwas unternehmen könnten sie aber nicht.

Weshalb unternimmt die Polizei nicht mehr? Die Aktivisten lassen lediglich die Luft aus den Reifen, sie stechen sie nicht kaputt. Rechtsanwalt Daniel A. Freitag, vom Lehrstuhl Godenzi an der Universität Zürich, sagt dazu: «Das Ablassen von Luft aus Autoreifen stellt zwar keinen Substanzeingriff dar. Grundsätzlich kommt hier aber die Sachbeschädigung nach Artikel 144 Absatz 1 StGB infrage». Laut Freitag liegt das daran, dass ein Fahrzeug ohne funktionsfähige Reifen in der bestimmungsgemässen Funktionsfähigkeit erheblich gemindert ist. Zudem lassen sich die Reifen nicht «mit geringfügigem Aufwand» wiederherstellen.

Laut dem Rechtsanwalt handelt es sich dabei um ein Antragsdelikt. Die Strafverfolgungsbehörden werden nur tätig, wenn ein Berechtigter – insbesondere der Inhaber des Fahrzeugs – einen Strafantrag stellt. Die Klima-Rebellen sind sich dieses Risikos offensichtlich bewusst. Doch laut der Organisation wurde bisher noch kein Mitglied erwischt. Falls die Polizei nicht anfange, jeden Geländewagen permanent zu bewachen, könne sie niemand stoppen, schreibt die «The Tyre Extinguishers».

Schon länger ein Feindbild

Wieso sehen die Aktivisten die SUV («Sport Utility Vehicle») als Feindbild? Laut einigen Studien und Aussagen vieler Klimaschützer sind die Geländewagen wegen ihres hohen Gewichts und der grossen Motoren deutlich klimaschädlicher als andere PKW. Deswegen will nun zum Beispiel die Stadt Lausanne härter gegen die SUV vorgehen und die grossen Geländewagen ganz aus der Stadt verbannen. Auch in der Stadt Zürich wurde es immer wieder einmal laut um die grossen Geländewagen. So brachte zum Beispiel der Zürcher Nationalrat Bastien Girod (Grüne), in seinen politischen Anfängen, «Sie sind ein Klimasünder»-Kleber an SUV an. Girod galt zudem als Vater der Offroad-Initiative, die im Sommer 2008 hohe Wellen schlug. In der Initiative forderten die Jungen Grünen das Verbot besonders leistungsstarker und luxuriöser Offroad auf Schweizer Strassen. Im Sommer 2011 hat das Initiativkomitee die Initiative zugunsten eines Gegenvorschlags aber fallengelassen.